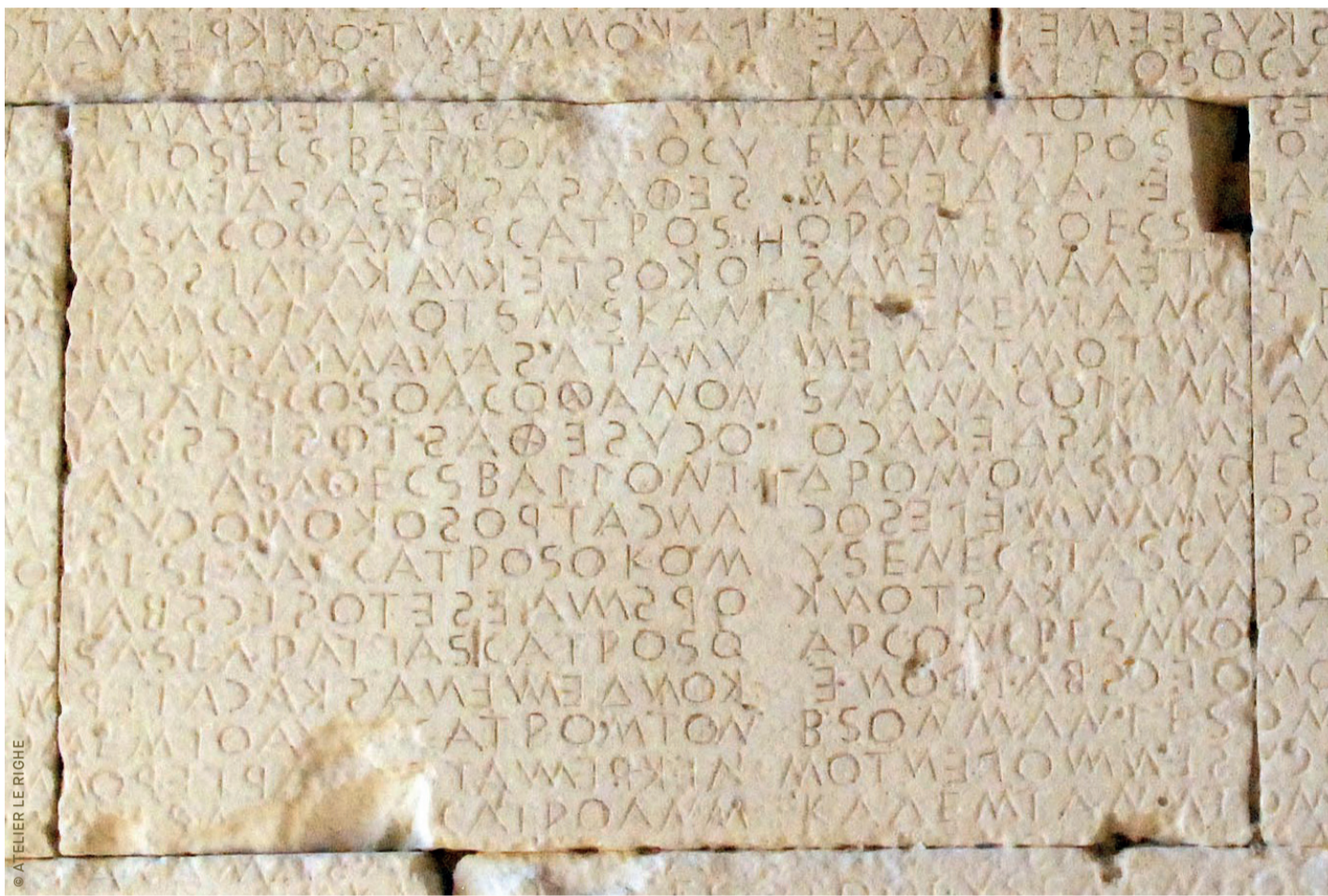


Foundation Benedict Luzern

Foundation Benedict
Im Hof
St. Leodegarstrasse 6
6006 Luzern
benedict@bluewin.ch

Perversion und Normalität

DAS FREMDWORT PERVERSION IST HEUTE IN ALLER MUNDE. DOCH WAS BEDEUTET ES EIGENTLICH? UND WAS BEDEUTET DAS IN BEZUG AUF RELIGION UND IHRE GESCHICHTE?



DER BISLANG ÄLTESTE AUFGEFUNDENE GESETZESCODEX EUROPAS: DIE «GROSSE INSCRIFT» IM ODEION VON GORTYN, KRETA, 5. JH. V. CHR.: DAS REGELWERK IST IN EINEM DORISCHEN DIALEKT BUSTROPHEDON (ABWECHSELND VON LINKS NACH RECHTS UND RECHTS NACH LINKS) VERFASST UND ENTHÄLT FÜR DAS GEMEINLEBEN WICHTIGE BESTIMMUNGEN WIE BEISPIELSWEISE EIN EHE- UND FAMILIENRECHT.

Perversion – ein Fremdwort, das vor rund 100 Jahren noch nicht gross in Gebrauch war. Heute begegnen wir ihm häufig. Doch was versteht man darunter? In seiner ursprünglichen Form handelt es sich um ein lateinisches Wort. Es ist zusammengesetzt aus *per-* und *-vertere*. Das bedeutet, etwas wird durch und durch umgekehrt. Daher bedeutet im deutschen Sprachraum *pervers* so viel wie: durchgeknallt, verdreht, abnorm oder abartig, widernatürlich, entartet.

Was ist normal und natürlich?

Sobald so Worte wie abnorm oder widernatürlich auftauchen, befehlen sich besonders Schlaue zu fragen, was denn normal und natürlich sei. Denn wenn eine zutreffende Aussage gemacht werden soll bezüglich eines widernatürlichen Verhaltens, dann soll bitte zuerst geklärt sein, was natürliches oder eben normales Verhalten ist.

Ist die Folge eines kulturellen Relativismus nicht schnell der Verlust an Verbindlichkeit; der Verlust der Grundwerte unserer abendländischen christlichen Tradition?

Da sind wir bereits im Zentrum der Problematik. Was ist gute Norm im gesellschaftlichen Verhalten, wer bestimmt das? Und – so stellt sich gleich die nächste Frage: Ist eine bestimmte Gesellschaft bereits aus sich heraus massgebend – gibt es denn nicht in anderen Kulturen völlig andere Verhaltensweisen? Wieso nimmt sich eine Kultur das Recht heraus, etwas als *pervers* zu bezeichnen, das in anderen Kulturen die Norm ist? Diese Frage hätte der verstorbene Papst Benedikt XVI. vielleicht als eine klassische Frage des Relativismus bezeichnet. Nicht wenige Bücher und Dokumente von Papst Benedikt kreisen um ebendieses Thema des kulturellen Relativismus; für den Papst stellte sich die Frage: Ist die Folge eines kulturellen Relativismus nicht schnell der Verlust an

Verbindlichkeit; der Verlust der Grundwerte unserer abendländischen christlichen Tradition?

Vor knapp 2000 Jahren begann im Raum des heutigen Israel ein Neuer Weg zu wirken. Es waren diejenigen Juden und «Heiden» damit gemeint, welche sich nach dem Tod Jesu zusammenschlossen und neu den christlichen Glauben bezeugten.

Über mindestens drei Jahrhunderte hinweg hatten es die Mitglieder des Neuen Weges nicht leicht – denn sie galten im Römischen Reich als Heiden, als Atheisten. Christusgläubige waren bis zum Toleranzedikt von Mailand im Jahr 313 jene Gruppe von Jesus-Fans, die sich innerhalb der damaligen Gesellschaft unmöglich machten. Die Christenverfolgung im Alten Rom und deren Opfer kennen wir alle aus dem Geschichtsunterricht.

Doch waren zu Beginn des 4. Jahrhunderts Kaiser Konstantin (der Kaiser des Westreiches mit Sitz in Rom) und Kaiser Licinius (der Kaiser des Ostreiches mit Sitz in Ostrom, also in Konstantinopel) der Überzeugung, dass es an der Zeit sei, «sowohl den Christen als auch überhaupt allen Menschen freie Vollmacht (zu gewähren), der Religion anzuhängen, die ein jeder für sich wählt».

Die Regeln werden festgelegt

Es dauerte noch einige Jahrhunderte, bis die Christen eine grosse Fläche des heutigen Europas zu ihrem Glauben bekehrten. Alte Religionen und Kulte verschwanden seit dem 6. Jahrhundert so ziemlich vollständig. Die christliche Religion begann, die Regeln im heutigen Europa festzulegen.

Es wäre nicht korrekt zu behaupten, dass bloss der Papst in Rom (oder zeitweise auch sonstwo) und die Bischöfe zu bestimmen hatten, was im christlichen Europa die Norm sei. Nicht erst der berühmte Kaiser Karl der Grosse, auch seine Nachfolger waren daran interessiert, mithilfe der christlichen Religion die Rechtsordnung (basierend auf dem Römischen Recht) und die Lebensweise ihrer Untertanen festzulegen. Von Kaiser Karl zumindest sind sehr detaillierte Anweisungen darüber erhalten, wie Jugendliche auszubilden

seien, welche Pflichten die Menschen haben und wie die Religion im Alltag zu leben wäre. Der Papst war häufig zweitrangig bei solchen Anordnungen und der normativen Festlegung; selbst liturgische oder dogmatische Fragen wurden häufig von den Kaisern entschieden!

Dennoch hat sich in Europa über die letzten rund 1500 Jahre das Christentum als jene Kraft gezeigt, welche die Normen setzt. Aus christlicher Sicht haben weltliche und geistliche Würdenträger (nicht immer einhellig und keineswegs immer nachvollziehbar) bestimmt, was Normalität ist. Trotz sehr viel Gegenbewegungen blieb das christliche Narrativ weitgehend bestimmend bezüglich «normalem, gesellschaftlich akzeptierbarem Verhalten».

Seit dem 20. Jahrhundert spätestens werden vermehrt auch jüdische Denker und Wissenschaftler zu wichtigen Figuren bei der Diskussion darüber, was normal und der menschlichen Natur entsprechend sei. Perversion – also die Verletzung dieser natürlichen Norm – wurde indirekt ebenfalls auf der Basis der jüdisch-christlichen Massstäbe beschrieben.

Selbst ein so einflussreicher Psychoanalytiker wie der Österreicher Sigmund Freud arbeitete mit dem Paradigma des Normalen und des Natürlichen. Aber eben auch des Gegenteil davon – der Perversion. Sigmund Freud tat sich als Religionskritiker hervor, benutzte jedoch wie selbstverständlich religiös-kulturell konnotierte Referenz- und Wertesysteme. Es war ebenso der Psychoanalytiker Freud, welcher den Begriff der Perversion (vor allem bezüglich sexuellen Verhaltens) im Denken und Beurteilen von Personen und ihren Handlungen einsetzte. Dazu kann die wissenschaftliche Studienausgabe beim S. Fischer-Verlag konsultiert werden. Autor Sigmund Freud: «Zwang, Paranoia, Perversion».

Wider die festgelegten Werte

Perversion ist also eine widernatürliche Handlung; abartiges, verdrehtes und abnormes Tun einer Person. Beim Beurteilen einer Person und deren Verhalten gibt es unterschiedlichste Schweregrade – bis hin zur Feststellung einer vollständigen Krankheit. Die Frage stellt sich dann: Wie kann man Perverse behandeln. Medikamentös können sie in der Regel bloss sediert (ruhiggestellt) werden – auch eine psychotherapeutische Behandlung bringt auf Dauer nicht immer den erhofften Erfolg.

Im Zusammenhang mit Pädophilie, mit sexualisierter Gewalt und Missbrauch in Gesellschaft und Kirche ist es unabdingbar, ebenfalls von Perversion zu sprechen. Nach unseren gängigen christlich-jüdischen Wertvorstellungen ist die Ausnutzung eines Machtgefälles und die Übergriffigkeit auf unmündige oder wehrlose Menschen ein zu verabscheuender und widernatürlicher Akt. Selbstverständlich ist der Autor mit dieser Sicht und Wertung einverstanden – dennoch müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass in anderen kulturellen Situationen und selbst heute in Zentraleuropa längst nicht alle Menschen diese Meinung teilen. Es kann nicht Aufgabe dieses Artikels sein, all jene Argumente aufzulisten, welche Vertreter einer einschlägigen Pädagogik auflisten, um pädophile Absichten zu rechtfertigen (z.B. Helmut Kentler oder Jürg Jegge ...).

Es stellt sich also dringend die Frage nach einem breit akzeptierten Werte- und Bezugssystem, das genügend demokratische Legitimation hat, um Regelungen aufzustellen bezüglich gesellschaftlich anerkanntem und perversem, also widernatürlichem Verhalten.

Auch wenn die Entkirchlichung weiter fortschreitet, so kann immerhin noch etwas Hoffnung bestehen, dass die genuin jüdisch-christlichen Werte dennoch von Fall zu Fall in der Erarbeitung der Regelwerke und Sanktionen berücksichtigt werden.

Man kann heute selbst in kirchlichen Kreisen offensichtlich nicht mehr einfach die Lehre der Kirche ins Feld führen, um in Fragen der Sexualmoral grundsätzliche Zustimmung zu erhalten. Die einschlägige kirchliche Lehre ist zum Teil schlicht nicht richtig bekannt, andererseits wird sie nicht mehr rezipiert. Oder deutlicher gesagt: Die Katholikinnen und Katholiken halten sich nicht (mehr) daran. Die kirchliche Autorität und Deutungshoheit zumindest bezüglich der Sexualmoral ist kaum mehr von Relevanz. Wir leben nicht mehr in einer Situation, in der kirchliche Überlegungen und Verlautbarungen im öffentlichen Diskurs ernsthaft einbezogen würden.

Wenn also eine Perversion in unserer post-christlichen Gesellschaft als solche festgestellt und sanktioniert werden soll, dann braucht es nebst breit akzeptierten moralischen Vorstellungen auch juristische Regelungen. Woran orientieren sich die Spezialisten für die Gesetzgebung? Welchen Bezugsrahmen nutzen sie, um ein Verhalten als «der Norm entsprechend» oder eben «pervers, abnormal» zu beurteilen? Die Zehn Gebote sind natürlich keine Gesetz-

gebung, aber sie galten lange als ein Kodex, an dem sich jüdisch-christliche Gesellschaften im Grossen und Ganzen über die letzten 2500 Jahre orientiert haben. Auch wenn die Entkirchlichung weiter fortschreitet, so kann immerhin noch etwas Hoffnung bestehen, dass die genuin jüdisch-christlichen Werte dennoch von Fall zu Fall in der Erarbeitung der Regelwerke und Sanktionen berücksichtigt werden.

Woran orientieren sich die Spezialisten für die Gesetzgebung? Welchen Bezugsrahmen nutzen sie, um ein Verhalten als «der Norm entsprechend» oder eben «pervers, abnormal» zu beurteilen?

Das oben genannte (notwendige) Werte- und Bezugssystem für die Beurteilung von Normalität und Abnormalität/Perversion ist zumindest bis jetzt nicht formuliert worden.

Man hat den Eindruck, dass wir als Gesellschaft ähnlich unterwegs seien wie damals Sigmund Freud: Wir verstehen uns noch als Kultur-Christen und verachten insgeheim die Religion. Eine intelligente Religionskritik kann hilfreich sein – doch eine plumpe Verachtung der christlichen Religion erweckt den Anschein einer Degeneration. Die Frage muss beantwortet werden: Was ist denn eine bessere Alternative?

Das Problem des Desinteresses

Seit dem Jahr 313 gilt im Römischen Reich – und daher in weiten Teilen Europas – das Mailänder Toleranzedikt. In mehrfach abgewandelter Form wird bis heute im Prinzip die Regel hochgehalten, welche die beiden Kaiser Konstantin und Licinius festlegten: «Sowohl den Christen als auch überhaupt allen Menschen freie Vollmacht (zu gewähren), der Religion anzuhängen, die ein jeder für sich wählt.»

Doch wenn die Menschen eher keine Religion mehr wählen – wenn sie desinteressiert, ablehnend oder gar feindselig religiösem Leben gegenüberstehen: Woher nehmen sie dann den Bezugsrahmen für die

Einforderung von Werten und Regelungen? Wie soll dann Perversion als solche erkannt und sanktioniert werden? Bloss auf der Basis demokratischer Abstimmung? Dieses Dilemma hat in den 60er-Jahren bereits der deutsche Rechtsphilosoph Ernst-Wolfgang Böckenförde formuliert. Seine Schrift «Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation» ist ein Standardpapier zu dieser umstrittenen Frage. Böckenförde schrieb im zentralen Satz: «Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.»

Auf welcher Basis also werden Gesetze gemacht und Verhaltensnormen durchgesetzt? Wann ist ein Pädophiler oder Missbrauchstäter ein solcher? Wer legt Normen im menschlichen Zusammenleben nach welchen Kriterien fest? Wann ist ein Verhalten innerhalb der Norm – und wann ist es pervers, durchgeknallt und abnormal?

Diese grundlegenden und schwierigen Fragen werden uns in Zukunft noch viel mehr umtreiben. Die (fehlenden) Voraussetzungen – die Böckenförde anspricht – sind tatsächlich die Krux.

P. Markus Muff

Buchbesprechung: Papst Franziskus inmitten des Weltgeschehens

SOMMERZEIT IST LESEZEIT. WARUM NICHT ZUM NEUESTEN BUCH DES PAPSTES, «LEBEN – MEINE GESCHICHTE IN DER GESCHICHTE», GREIFEN – WEIST ES DOCH EINEN UNGEWÖHNLICHEN UND UNTERHALTSAMEN ANSATZ AUF.

Der Ansatz des jüngsten Buches, eine Art Biographie von Papst Franziskus zu schreiben, ist ungewöhnlich. Mehrere Fäden laufen in diesem Buch zusammen. Das Werk, das in Zusammenarbeit von Papst Franziskus und dem italienischen Journalisten Fabio Marchese Ragona im Verlag Harper Collins erschienen ist, wirkt wie ein goldbraun gebratener Sonntagzopf. Der Titel spielt auf diese zopfartigen Verflechtungen an: «LEBEN – Meine Geschichte in der Geschichte».

Ein gelungener Zopf

Für einen gewöhnlichen Sonntagzopf braucht man mindestens zwei Teigstränge. Es gibt aber auch Butterzöpfe mit acht Teigsträngen, der Weltrekord liegt bei 20 Teigsträngen, die zu einem formschönen und eindrucksvollen Gebäck verflochten werden. Das Papst-Buch erhebt keinen Anspruch auf einen Weltrekord und verknüpft die Geschichten daher auch nicht auf hochkomplizierte Weise – wie es etwa bei einem Krimi der Fall sein kann. Im Gegenteil: Das Buch ist sehr gut lesbar und gibt keine grossen Rätsel auf.

Drei Stränge sind miteinander verwoben: die (fettgedruckten) Originalerzählungen des Papstes, die Überleitungen, Erläuterungen und historischen Einordnungen des Erzählers Fabio Marchese Ragona sowie einzelne Dokumente, die das Interview und dessen Einbettung ergänzen.

Natürlich kann ein solcher Ansatz der versuchten Verschränkung von persönlicher Biographie und Weltgeschehen kritisiert werden. Der Rezensent Christian Geyer hat diesen Ansatz des Buches in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» Ende März recht ungehalten kritisiert. Für Geyer ist es zumindest fraglich, ob man das individuelle Schicksal so eng mit dem kollektiven verknüpfen darf. Die Frage stellt sich in der Tat, aber der Journalist Ragona und Papst Franziskus haben nun einmal diese Erzähltechnik gewählt. Ich finde es durchaus sinnvoll, diese «Zopftechnik» der Verknüpfung von persönlicher und kollektiver Geschichte anzuwenden; es gibt ja auch Sonntagzöpfe, die aus verschiedenen Teigmassen geflochten werden – zum Beispiel aus Vollkorn- und Weizenmehl – zum Beispiel aus Vollkorn- und Weizenmehl. Das Ergebnis solcher Gebäcke ist vielfältig und abwechslungsreich – sicher auch etwas ungewöhnlich. So ähnlich wirkt dieses Buch auf den Leser. So viel zur Form, die ebenso kritisch kommentiert werden kann wie der Inhalt des Buches.

Das Salz in der Suppe

Zweifelloos könnte ein Kommentator einwenden, die Biographie sei zu unkritisch, sie biete weitgehend eine reine Innensicht, kritische Fragen fehlten. Einem solchen Vorwurf könnte man wohl zustimmen. Allerdings ist im Verlauf des Buches hier und da auch von einer selbstkritischen Einschätzung des Heiligen Vaters zu lesen. Als Beispiel sei nur auf das Kapitel XII mit dem Titel «Der Rücktritt von Papst Benedikt XVI.» verwiesen. In diesem Kapitel erinnert sich Papst Franziskus nicht nur daran, wie er vom Rücktritt seines Vorgängers völlig überrascht wurde. Er legt offen dar, wie er persönlich das Konklave und seine Wahl zum Papst im März 2013 in

Erinnerung hat. Zehn Jahre später – so Bergoglio gegen Ende des Kapitels XII – wollte er im November/Dezember 2023 an der Klimakonferenz der Vereinten Nationen (COP 28) in Dubai teilnehmen. Die Ärzte hatten ihm wegen einer Lungenentzündung von der Reise abgeraten. Papst Franziskus kommentierte dies wie folgt: «Ich wäre mit dem mir eigenen Leichtsinn trotzdem hingeflogen und hätte die Regierungschefs zur Änderung ihres Kurses aufgefordert.» Franziskus nennt sich selbst etwas leichtsinnig und offenbar auch etwas beratungsresistent – nicht einmal seine Ärzte konnten ihn von der Reise abhalten. Doch am Ende musste sich Papst Bergoglio dem Rat der Ärzte beugen – seine Gesundheit spielte einfach nicht mehr mit.

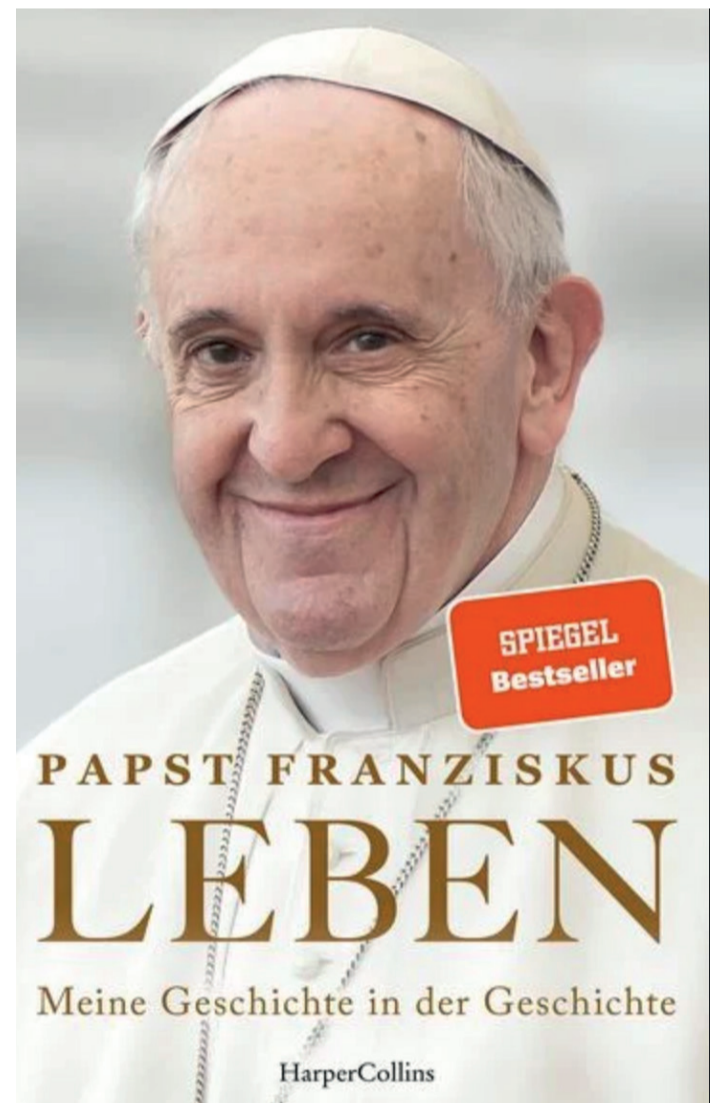
Solche Selbsteinschätzungen sind das Salz in der Suppe, das die vorliegende Biographie bereichert. Solche und andere Bemerkungen aus dem Mund des Papstes zu hören, hilft jedem Leser und jeder Leserin, den äusserst zielstrebig und unerschrockenen Menschen hinter dem Papstamt besser zu verstehen. Aufschlussreich ist auch die Antwort von Franziskus auf die Frage des Journalisten Ragona: «Heiliger Vater, wissen Sie, was jemand geschrieben hat? Sie würden das Bild des Papsttums zerstören, weil Sie die Distanz zu den Menschen aufgehoben haben...».

Papst Franziskus «lächelt, schweigt einen Moment, lässt den Blick zur Decke schweifen, dann schaut er seinem Gegenüber in die Augen». So beschreibt Ragona die Interviewsituation. Papst Franziskus wird mit folgender Antwort zitiert: «... ich dachte darüber nach, dass ich für nichts anderes mehr Zeit hätte und einmal in der Woche einen Psychologen bräuchte, wenn ich all dem nachgehen würde, was über mich gesagt und geschrieben wurde!» Franziskus fährt fort: «Meine Berufung ist die des Priesters. An erster Stelle bin ich Priester, ich bin Hirte, und Hirten müssen unter den Menschen sein, mit ihnen reden, mit ihnen sprechen, ihnen zuhören, sie unterstützen und über sie wachen.»

Der Hirte und sein Auftrag

Dieser Auftrag durchzieht das ganze Buch: das Selbstverständnis von Papst Bergoglio, als Hirte für die Menschen unterwegs zu sein. Franziskus hält nicht viel von festgefahrenen Institutionen und komplizierten Protokollen. Im Buch beschreibt er, dass er sich im Vatikan eingeeengt fühlt: Er kann nicht mehr wie früher einfach in die Stadt gehen und mit seinen Gästen eine Pizza essen. Auch fühle er sich in den repräsentativen Räumen nicht besonders wohl, deshalb habe er alles getan, um ein paar Zimmer im Gästehaus des Vatikans zu behalten, statt die noble Papstwohnung zu nutzen. Dort würde er sich einsam und ausgegrenzt fühlen. Und auch dort müsste er nach wenigen Wochen die Dienste eines Psychologen in Anspruch nehmen.

Es sind die ungeschminkten Einblicke in seinen Alltag als Papst, die das Buch «Leben – meine Geschichte in der Geschichte» lesenswert machen. Es sind nicht so sehr die Schilderung und Bewertung der Weltpolitik und der grossen Themen wie Holocaust, Atombombe, Kalter Krieg, Mond-



landung, Militärputsch in Argentinien, Mauerfall, Entstehung der Europäischen Union, Terroranschläge vom 11. September, Weltwirtschaftskrise und Corona-Pandemie, die den ausserordentlichen Wert dieses Buches ausmachen. All diesen historisch sehr relevanten Ereignissen ist jeweils ein Kapitel gewidmet. Natürlich ist es aufschlussreich zu lesen, wie Jorge Maria Bergoglio sich diesen Themen aus seiner Sicht nähert, wie er sie einordnet und bewertet.

Doch der Erzählstrang, der die persönlichen Erfahrungen und die Selbstwahrnehmung des Papstes schildert, ist mit Abstand der stärkste Teil des Buches. Dem Journalisten Ragona und seinem Interviewpartner Papst Franziskus ist ein vielfarbiges und gut lesbare Zeitdokument gelungen. Es kann all jene bereichern, die hinter dem Amt des Papstes den Menschen – Jorge Mario Bergoglio – besser verstehen wollen; den Mann, der dieses ungewöhnlich anspruchsvolle Amt mit enormer Energie und unerschütterlichem Glauben ausfüllt.

P. Markus Muff